



POST TENEBRAS LUX.

XXI. Jahrgang.

Nr. 4.

Dezember 1887.

Erinnerungen

an

Dr. jur. Hans Conrad Mischeler, Bezirksrichter.

Vorgetragen am 14. November 1887 in der G. v. a. S.
von Pfarrer Arnold Rüegg in Zumikon.

Als die Aufforderung an mich ergieng, für unsere Gesellschaft einen Nekrolog meines lieben verstorbenen Freundes zu schreiben, habe ich mit wehmütiger Freude mich dieses Auftrages zu entledigen versprochen; Freude deshalb, weil in unserer Mitte so zu sagen ein Bedürfnis sich kundgegeben hatte, das Andenken des Entschlafenen in irgend einer Weise zu feiern, trotzdem er unserm Bunde nicht mehr angehört hatte, und Freude auch deshalb, weil ich so Gelegenheit fand, meinem Bedürfnis, dem Freunde an meinem Orte einen bescheidenen Denkstein aufzurichten, zu genügen. Diese Erinnerungen wollen und können zwar nicht eine kurze Biographie sein: dazu ist meine Kenntniß vom Leben Conrad Mischeler's zu lückenhaft, so sehr ich ihm zeitweise nahe gestanden habe. Nichts desto weniger hoffe ich, ein annähernd richtiges Lebensbild des Heimgegangenen zeichnen zu können.

Hans Conrad Mischeler wurde geboren den 13. März 1856 als einziger Sohn des Herrn David Mischeler, Kaufmann, und der Frau Amalia geb. Meyer. Ein Schwesterlein starb leider im zartesten Alter. Die Genealogie noch weiter zurückzuverfolgen, ist in unserem Kreise nicht nötig: denn uns Allen ist bekannt, welche Tüchtigkeit und Eigenart das Neuweg und seine Söhne an sich hatte. Es findet sich vielleicht in Zürich kein einziges Haus, das so wie dieses seinem ganzen Geiste nach hätte das Mutterhaus unserer Gesellschaft sein können. Ich selbst freue mich, die Großeltern, Herrn Oberst Mischeler und seine Gattin, noch persönlich gekannt zu haben.

Meine erste Berührung mit dem Freunde reicht bis in's Jahr 1861 zurück. Seine Eltern wohnten damals im heute spurlos verschwundenen Sihlwiesli. Ein Dunkel von mir, der eine obere Wohnung desselben Hauses inne hatte, erweckte zuerst mein Interesse für Mischeler, indem er erzählte, mit welcher Beharrlichkeit derselbe die ihm dictierte Strafe des Einsperrens in einen Schopf ertrüge und sich nicht entschließen könne, sein Unrecht abzubitten. Im Jahre 1862 wurde das

Hinterhaus im Neuweg für die Eltern fertig gebaut und ungefähr zur gleichen Zeit wurde ich in die gleiche Klasse versetzt, der Conrad angehörte. Doch kam ein regerer Verkehr zwischen uns beiden nur allmählig zu Stande, indem jeder eben seine Kameraden in der nächsten Nähe suchte. Lebhaft erinnere ich mich noch, mit welchem Eifer Conrad sich jenes Befehls bediente, das nur dadurch sich vom modernen Velociped unterscheidet, daß die Füße des Fahrenden ebenso wie die Räder des Fahrzeuges auf dem Erdboden gehen. Mit einer wahren Leidenschaft und einer meine eigene Unwissenheit bedenklich comprimierenden Sachkenntniß machte er sich dann an das Studium von etwas andersartigen Fahrzeugen, nämlich der Lokomotiven, und so oft er konnte, weilte er in den Maschinenhäusern des Bahnhofes, wo er natürlich intime Freunde hatte. Auch in diesem Sport fanden sich unsere Seelen noch nicht. So recht als Freunde begegneten wir uns erst, als wir uns beide am Schlusse des 6. Primarschuljahres entschlossen, Theologie zu studieren, er darin einem früh verstorbenen Oheim, dem philosophisch begabten Heinrich Mischeler, Mitglied unseres Bundes, folgend. Was für ein heiliger Ernst ihn damals erfüllte, geht daraus hervor, daß er Predigten concipierte, womit er insbesondere seiner Mama ganz außerordentliche Freude machte. Leider kann ich, wie wol er auch mir seine Manuscripte anvertraute, über den Wert derselben nicht mehr referieren, vorher schon hatten übrigens die Hausbewohner Predigten von dem künftigen Pfarrer zu hören bekommen. Alles das spricht dafür, wie der Knabe früh ein reges Interesse für die verschiedensten Gegenstände hatte und jedenfalls sehr geweckten Geistes war.

In der ersten Classe des untern Gymnasiums war er ein guter, wenn auch nicht ein excellirender Schüler. Doch in einem Fache hat er uns alle übertroffen. Das war die Religion, und unser reformerischer Lehrer, der damalige Vicar am St. Peter: Schönholzer, jetzt Pfarrer in St. Gallen, hatte seine helle Freude an der Bibelfestigkeit unseres Freundes. Leider machten anhaltende Kopfleiden, vielleicht ein Erbteil von seiner Mutter, es im folgenden Jahre notwendig, daß Mischeler den Schulunterricht mit Privatunterricht vertauschte, den Walter Kempin, später Pfarrer in Enge, ihm zu erteilen hatte. Und als er das Gymnasium wieder besuchen konnte, waren wir eine Classe auseinander. Immerhin wurde die Freundschaft weiter gepflegt. Schon früher hatte ich Gelegenheit gehabt, sein organisatorisches Talent kennen zu lernen,

indem er einen Armbrustschützenverein Wilhelm Tell gründete, dem er als Präsident, ich mit einem untergeordneten Amte vorstand: Zwei von den sechs Mitgliedern waren schlechthin Untergebene. In der Wiese beim Neuegg, wo jetzt das Haus des Herrn Zuppinger steht, hielten wir unsere Uebungen und Feste mit Gabenverteilung ab. Daß wir anno 70 und 71 die gleichen Sympathien hatten, nämlich für die Franzosen, befestigte natürlich unsere Freundschaft, da wir beide uns bei unsern Disputen gegen eine Ueberzahl von Preußenfreunden zu wehren hatten.

Im Frühjahr 1870 hatte Conrad seine geliebte Mutter, die schon lange gekränkelt, durch den Tod verloren, und oft sah man nun Vater und Sohn auf den Friedhof in Auserföhl hinauspilgern. Wie hätte es anders sein können, als daß der bereits erwachte ernste Sinn des Knaben durch diese Heimsuchung neue Nahrung erhielt? Gewiß war es für ihn ein herbes Leiden, daß er ohne Geschwister und ohne die Mutter, die immer dem heranwachsenden Knaben und Jüngling die beste Vertraute seines Herzens sein wird, allein mit einem Vater, der durch sein Gehörleiden gezwungen wurde, sich von der Welt mehr oder weniger abzuschließen, die schönsten Jahre seines Lebens verbringen mußte. So sehr auch die äußern Verhältnisse wolgeordnete waren, so war unser Freund in diesem Stücke, verglichen mit vielen andern, arm zu nennen. Es läßt sich natürlich nicht ermessen, ob und in wiefern seine innere Entwicklung unter andern Umständen auch eine andere Richtung genommen hätte, aber wenn Jemand über die später gelegentlich hervortretenden Härten seines Characters richten wollte, so dürfte er es nicht tun, ohne das mit in Anschlag zu bringen. Weitere Lücken im Familienkreise wurden schon im folgenden Jahre durch den Tod des Großvaters und der Großmutter väterlicherseits gerissen.

Den Gedanken, Theologie zu studieren, scheint Nüscherer notgedrungen aufgegeben zu haben, als ihm das viele Kopfarbeiten untersagt werden mußte. Doch bediente er sich bis zum Jahre 1876, wo er dasselbe mir überließ, eines griechischen neuen Testaments, in das er neben seinen Namen den Vers im Urtext geschrieben hatte: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Ob er sich schon damals für das Studium der Rechte entschlossen, für das er kein Griechisch brauchte, weiß ich nicht. Von seinem ursprünglichen Plan, Pfarrer zu werden, habe ich ihn nie wieder sprechen hören, eher hat er ihn gewissermaßen verleugnet. Leider waren wir in der Confirmationszeit wieder nicht beisammen, obwol wir beide im Traumünster von Hrn. Decan Zimmermann, er aber ein Jahr später, eingeseget wurden. Bald darauf trat er in die Heraldika ein, während ich haltlos da und dort mich anzuschließen suchte. Es war wesentlich seine Initiative, die schließlich, nachdem ich mich aus Unkenntniß zuerst ablehnend verhalten, auch zu meiner Aufnahme in die Gesellschaft unserer jungen Freunde führte. Wie sehr ich ihm dadurch zu Dank verpflichtet bin, kann ich

kaum sagen, denn er hat so den nachhaltigsten und Gottlob wolthätigsten Einfluß auf meine innere Entwicklung ausgeübt. Hier konnten nun seine Gaben so recht zur Entfaltung kommen, hier war er so ganz in seinem Elemente. Es hat jedenfalls nicht viel eifrigere Heraldiker gegeben. Und bald war er, wo es ernste Arbeit galt, nicht weniger als wo die Pflege der Geselligkeit in Frage kam, der erste. Und demgemäß wurden ihm auch die Ehrenämter eins nach dem andern übertragen, bis er schließlich die Präsidiumsschärpe tragen durfte. Der Titel Präsident gefiel ihm übrigens nicht, er meinte, die eigenartige Gesellschaft müsse auch ein eigenartiges Ehrenamt haben, und so wurde, allerdings erst nach heftigen Stürmen und erregten Debatten, wobei ich ihn lebhaft secundierte, aus dem Präsidenten der Obmann und aus dem Actuar der Stubenschreiber. Schon damals, also noch als Gymnasiast, war Nüscherer ein Mann der Ordnung und der rührigen Initiative und zugleich entfaltete er eine ganz auffallende Gewandtheit in Erledigung der Geschäfte. Nichts war ihm verhafter als das Phlegma. Kein Wunder, daß er unter seinen Freunden eigentlich dominierte.

Vom Herbst 1874 an, wo ich an die Universität Basel abgieng, bis fast in die Gegenwart liegen mir eine ganze Reihe von Briefen des Verstorbenen vor, alle geschrieben in jener charakteristischen, die Jugend des Schreibers durchaus verbergenden, so recht zum Geiste des Neuegg passenden Schrift, die mir als Zeichen treuer Freundschaft teuer sind. Da wurden nun alle Ereignisse, kleine und große, eifrig durchgesprochen, lebhaft z. B. die Zweckmäßigkeit der Gründung einer Basler Heraldica mit nachfolgender Gvaz erörtert. Als der Verwirklichung des Gedankens sich allerlei Schwierigkeiten in den Weg stellten, ließ er seine Unzufriedenheit über diesen Gang der Geschäfte zwar schonend, aber doch deutlich merken, und schrieb das Mißlingen hauptsächlich dem Mangel an Energie meinerseits zu. Er hat mir aber dafür später volle Genugthuung gegeben, als er in Leipzig mit jungen Baslern zusammentraf. Anfangs Februar 1875 verlor er seinen Großvater mütterlicherseits. Die Mitteilung davon begleitete er mit den Worten: „Mögen einem die Leute sagen, es sei dem l. Seligen der Tod eine Wolthat gewesen, so bleibt doch der Schmerz der Hinterlassenen ganz derselbe, denn Niemand stirbt im Grunde gern, und Niemand steht ohne tiefes Leid an der Todtenbahre seiner Lieben. Besonders für mich ist der Verlust tief schmerzlich, da der l. Verstorbene von Jugend an mir zur Seite stand, und meine Ungeduld und meine Fehler mit wahrhaft großväterlicher Güte und Liebe vergalt.“

Diese Worte wie überhaupt die meisten seiner Briefe beweisen, daß der Jüngling, der so hart und schroff über Personen und Zustände urtheilen konnte, zugleich ein Gemüt hatte, wie man es bei ihm gerade am allerwenigsten suchte. Ich war oft frappirt von dem Gegensatz zwischen dem gesprochenen scharfen Wort und der Weichheit der Empfindung, wie sie sich in schriftlichen Ergüssen kundgab. Sein Herz hatte sich nicht

weniger entwickelt als der Verstand, aber er liebte es, die Bewegungen desselben zu verbergen.

Im Herbst 1875 absolvierte unser Freund das Gymnasium mit dem Zeugniß der Reife. Seinen Pflichten als Schüler war er immer im vollen Umfang nachgekommen, denn es lag ihm daran, etwas zu werden und etwas zu leisten, und er scheute den mühsamen Weg zum Ziele nicht. Schon damals überraschte er durch die Fertigkeit und Entschiedenheit der politischen Ueberzeugung, wie sie wol keiner seiner Altersgenossen in gleichem Maße besaß. Ja man möchte fast sagen, es sei das etwas unnatürliche gewesen, wenn man es nicht als das natürliche Product der ihn zunächst umgebenden Einflüsse ansehen müßte. Ludwig von Haller wurde von ihm mit Vorliebe studiert. Das Luzerner Vaterland versorgte er mit Correspondenzen. Sein religiöses Leben war damals gewiß noch ganz evangelisch, aber alles Gute im Katholicismus wurde eifrig betont, die Schattenseiten übersehen, und die Reformation war ihm bereits als eine Art Revolution verdächtig. Im Umgang freundlich und liebenswürdig, fein, sicher, und gewandt in den Formen, konnte es nicht fehlen, daß er in den Gesellschaften, wo er verkehrte, gern gesehen war. Auch zu Pferde nahm er sich sehr gut aus, ja er war ein passionierter Reiter, seit ihm sein Onkel, der damals als k. k. österreichischer Major in Bregenz stationiert war, ein eigenes Pferd geschenkt hatte. Unseres Wissens hat er aber, nachdem er mit demselben gestürzt war und das Tier in Folge dessen hatte abgetan werden müssen, nie wieder ein Pferd bestiegen.

Insofern war Mischeler ein schlechter Student, als die Ausrufstellung des Studenten in der gesellschaftlichen Ordnung, das Romantische des Burschentums, ihm eigentlich zuwider war. Da huldigte er ganz den modernen Anschauungen. Sein 1879 in unserem Circular abgedruckter Aufsatz: „Ein Stück Mittelalter“ ist Beweis dafür. „Unserer schwachen Einsicht, heißt es da, gelang es nie, die Poesie des Carcer, der studentischen Pump- und Schuldenverhältnisse, die Berechtigung milderer Strafen für scandal- und händelsüchtige Studentlein zu erfassen. Das mag, wie gesagt, an uns liegen, Andere urteilen anders.“

Der angehende Jurist begann seine Studien in Lausanne, wo er ein Jahr lang blieb und seine Abneigung gegen das extravagante Studententum in etwas überwindend, sich der farbentragenden Verbindung der Belles Lettres anschloß. Das tat er übrigens erst, nachdem er eingesehen, daß er auf eine andere Geselligkeit werde verzichten müssen. „Eine Heraldica vaudoise“ zu gründen, schrieb er mir im December 1875, scheint mir leider auch in's Bereich der Unmöglichkeit zu gehören, obwol ich mir schmeichle, zu einem solchen Versuch vielleicht nicht das ungeeignetste Subject zu sein. . . . Ich benutzte auch die Gelegenheit, als ich in Bern eingeladen und in einige Patricierfamilien eingeführt war, den Leuten vor Augen zu halten, wie vorteilhaft die Gründung ähnlicher Vereine für sie wäre. Sie anerkannten die Wahrheit meiner

Meinung vollkommen, aber — zum Handeln sind sie zu bequem, bis es einmal zu spät ist.“

Ueber den Fortgang seiner Fachstudien, die er seit dem Herbst 1876 in Zürich betrieb, über die weitere Entwicklung seiner religiösen und politischen Anschauungen hören wir ebenfalls am besten ihn selbst. Natürlich hatte er sich zur Aufnahme in die G. v. a. Z. gemeldet und war mit Freuden begrüßt worden. Um Weihnachten 1876 schreibt er: „Meine Wallfahrt nach Constanz konnte ich nicht verschieben. Ich war sehr befriedigt von derselben, will Dich aber nicht mit einer Beschreibung langweilen, zumal Du ja protestantischer Pfarrer bist, oder doch werden willst. Ich gebe mir keine Blöße mehr in Beziehung auf meine katholischen Gesinnungen, da ich nicht will, man halte mich für einen Propagandamenschen. Du weißt aber, daß das durchaus nicht Dir gilt.“ Und ein Jahr später: „Möge Dich der liebe Gott in Deiner Berufsfreudigkeit niemals erkalten lassen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß z. B. liberale Theologen eine innere Zufriedenheit in ihrer hohlen, auf einem Nichts basierenden Polemik finden, daß ihnen bei ihrem Berufe recht wol zu Mute sein könne. Obgleich wir — es gilt das für Theologen und Politiker in gleicher Weise — täglich Niederlagen erleiden, so ist es doch offenbar die unmittelbare Einwirkung von oben, welche uns immer wieder Hoffnung und Geduld einspricht und uns nie an der guten Sache verzweifeln läßt. — Der Umstand, daß mein erstes öffentliches Opus (es war eine Namens der positiven Minderheit der Gemeinde Maur gegen ihren übel berücktigten Pfarrer Kägi gerichtete Broschüre) keinen Erfolg hatte, betrübte mich nicht, weiß ich doch, daß ich meinerseits das Mögliche getan. — Meine Collegien geben mir diesen Winter recht viel zu tun, indem ich an verschiedenen praktischen Uebungen teilnehme und für dieselben gehörig arbeiten muß. Ich tue das aber gern, denn ich habe dabei das angenehme Gefühl, etwas zu lernen und nicht nur so im Blauen herumzutappen, wie es den Studenten in den ersten Semestern gar oft ergeht. Sobald man einmal die erste Scheu im freien Reden überwunden, geht man mit Lust auch an verwickelte Proceße und Rechtsfälle. Man bekommt mit einem Wort einen Begriff von der Praxis. Im Ferneren wird man befähigt, seine Meinung über öffentliche Dinge mit mehr Gewicht auszusprechen und zu verteidigen. An gutgesinnten Juristen ist ein noch größerer Mangel als an Theologen; er macht sich auch täglich fühlbarer. — In der letzten Zeit scheint es eher, als kehre die Schweiz in gemäßigtere Bahnen zurück, allein das goldene Zeitalter einer Reaction liegt immer noch unendlich fern. — Mit der socialen Verwirrung hängt natürlich wieder der religiöse Zerfall auf's Engste zusammen und unser Wirkungsfeld ist somit ungefähr dasselbe. Die Gesellschaft vom alten Zürich mit ihren wahren und schönen Principien wird mir von Tag zu Tag lieber und wenn ich oftmals entmutigt oder böser Laune bin, gibt sie mir wieder neuen Halt. Es wird mir jedenfalls schwer, dieselbe im Frühling, wenn ich nach

Deutschland gehe, zu verlassen, da ich ein dringendes Bedürfnis habe, mich mündlich mit gutgesinnten Freunden hie und da auszusprechen.“

Trotz des angestrengten Arbeitens fand Müscheler noch Zeit, sich der Pflege einer edleren Geselligkeit zu widmen und namentlich in der Veranstaltung von Soireen mit Aufführungen zc. war er unermüdet, oft die Seele des Unternehmens. Wir werden bald hören, was hinwiederum die Seele seines Eifers war. Am 14. März 1878 schreibt er: „Es wird mir gut tun, von hier wegzukommen, aber das Scheiden ist entsetzlich schwer, und ich habe trotz meiner 22 Jahre keine große Zunahme meiner moralischen Kraft zu constatieren. In letzter Zeit, nachdem nun alle die Festlichkeiten verrauht sind, und es überall heißt „fort!“ bin ich in eine ernstere Stimmung gekommen und suche, mehr als früher, im Gebet meinen Trost. Es ist sonderbar, welchen unendlichen Einfluß das Gefühl der Liebe hat, auch auf Naturen, die sonst weder empfindsam, noch poetisch genannt werden können. Alles andere verschwindet vor diesem einen Gedanken, der immer und immer wiederkehrt, und stets mit erneuter Wucht alles andere aus Sinn und Herz verdrängt. . . . Es ist mir eine Woltat, Dir mein Herz ausschütten zu können, denn unter meinen hiesigen Freunden muß ich immer guter Dinge sein und mir den Anschein geben, als hätte ich das fröhlichste Leben auf der Welt. Die vielen schweren Erfahrungen, welche ich schon machen mußte, haben mich in Geduld geübt und kommen mir wol zu Statten, wenn neue Prüfungen an mich herantreten.“ Das Allen Bekannte braucht hier nicht verschwiegen zu werden, daß seine, immer mehr zur Leidenschaft werdende Neigung, seiner nun trauernden Wittve galt. Doch konnte er bei der nun erfolgenden Ueberfiedlung nach Leipzig den Trost mitnehmen, daß die Neigung von Herzen erwidert wurde. In Leipzig verlebten wir zusammen ein schönes arbeits- und genußreiches Sommersemester. Wir wohnten an der gleichen Straße, nahmen unsere Hauptmahlzeiten gemeinschaftlich ein und machten gemeinsame Ausflüge, einen derselben, einem Winke unseres Hrn. Prof. Rahn folgend, nach Wörlitz, dem Schlosse des Fürsten von Anhalt-Dessau, wo sich eine Reihe von wunderschönen schweizerischen Glasgemälden befindet, die durch Lavaters Vermittlung hieher gekommen waren. Wir machten Notizen zu einer Beschreibung derselben, ohne sie indessen später zu verwerthen. So sehr Müscheler von der Bedeutung der juristischen Facultät in Leipzig erfüllt war, so wenig sagte ihm die deutsche Art im Allgemeinen zu, und er freute sich außerordentlich auf den Gegensatz, den er in den Ferien genießen wollte. Während ich nämlich nach Hause zurückkehrte, reiste er für vier Wochen zur Weltausstellung nach Paris.

Nach einem kürzeren Besuche zu Hause wandte er sich zur Fortsetzung seiner Studien wieder nach Leipzig, von wo er Ende Nov. schreibt: „Die Reise hieher gehörte nicht zu meinen angenehmsten Erinnerungen. Solche Abschiede würde ich nicht viele mehr aushalten.“ Doch er nimmt sich zusammen:

„Die Prüfung des Hier- und Alleinseins wird mir für's ganze Leben nützen, da sie doch recht dazu angetan ist, mich ernster und weiser zu machen. In der Stille lernt man seine bösen und guten Gedanken viel besser erkennen und beurtheilen als zu Hause, wo man über den Zerstreungen nur allzu leicht ein leichtfertiger Mensch werden kann.“ Als Erholung von der angestrengten Arbeit gönnte er sich gerne den Besuch der schönen Leipziger Concerte.

Im Frühjahr 1879 kehrte der Freund in's väterliche Haus zurück und rüstete sich nun auf das Schlussexamen, indem er eifrig an seiner Dissertation zur Erlangung der juristischen Doctorwürde arbeitete. Dieselbe gieng aus einer Anregung des berühmten Savigny hervor und behandelte die Geschichte des heimathlichen Gerichtsstandes. Durch ihre historische Haltung machte sie dem Gvazisten, durch ihre Gelehrsamkeit dem Juristen und durch ihren bei solchen Schriften ungewöhnlichen Umfang dem Fleiße des Autors alle Ehre. Am 6. März 1880 wurde ihm die erstrebte und gewiß wolverdiente Würde, wir wissen nicht mehr mit welchem Prädicat, erteilt. Eine Woche später, an seinem 24. Geburtstage, fand seine öffentliche Verlobung mit Fräulein Barbara Hirzel statt, und mit dem schönen Hochzeitsfeste, das am 13. Juli stattfand, indem Hr. Prof. R. v. Drelli in der Kirche Zollikon die Trauung vollzog, war er am Ziele seiner heißen Wünsche angelangt. Wie willkommen dem vereinsamten Vater unseres Freundes die Schwiegertochter war, läßt sich denken. Zurückgekehrt von der Hochzeitsreise, welche Holland und Belgien zum Ziele hatte, suchte und erhielt Müscheler Anstellung als Substitut beim Bezirksgerichte Zürich. Später bei einer Vacanz zum Bezirksrichter vorgeschlagen, fand er bei unserem Souverän aus begreiflichen Gründen keine Gnade. Parteischablonenmenschen sagten diesem besser zu, als die Intelligenz, Tüchtigkeit und erprobte Arbeitskraft des jungen Juristen. Es ist begreiflich, daß Müscheler an seiner untergeordneten Stellung im Gerichtshause keine Befriedigung mehr hatte und dieselbe mit einer selbständigen vertauschte. Er errichtete ein Advokaturbureau, übernahm Vermögensverwaltungen und faßte bereits auch die academische Tätigkeit in's Auge. Allein seinem geraden rechtlichen Sinn konnte die Advocaturpraxis auf die Dauer nicht gefallen; er sprach es mir gegenüber selbst einmal aus, wie bedenklich und corrumpiert die landläufige Advocaten-Moral, und wie gefährlich dem wahrhaft sittlichen Manne dieses Arbeitsfeld sei. Einem Juristen von seinen Gesinnungen und Ueberzeugungen stand, abgesehen von der academischen Laufbahn, eigentlich nur die richterliche Carriere offen, wenn anders der Wind der Volksgunst wieder zu seinem Vorteil umschlug. Dieß geschah, als im Jahre 1882 Franz Ulrich seinen Abschied aus dem Bezirksgerichte nahm. Müscheler reüssierte und das Bezirksgericht Zürich desgleichen, denn gewiß war dieses zur Gewinnung der tüchtigen Kraft, welche willig die Behandlung der schwierigsten Prozesse übernahm, nur zu beglückwünschen. Ich werde mich natürlich einer eigentlichen Beurteilung der

Leistungen Mischeler's wolweislich enthalten. Um so lieber aber führe ich das Urtheil seines Vorgängers im Amte, Hrn. Dr. Franz Ulrich an, der über unsern Freund nach seinem frühen Hinschiede äußerte, er habe eigentlich ganz allein diejenige Hälfte des Gerichtes, der er zugeteilt war, durch alle Schwierigkeiten durchgeschleppt, und auf seinen Schultern habe die Hauptlast geruht. Das konnte auch unjereins wahrnehmen, daß der junge Beamte mit einer erstaunlichen Leichtigkeit, Präcision und Gewissenhaftigkeit wie in allen Sachen, so vorzüglich hier arbeitete. Erfreulicher, idealer Natur war die Arbeit freilich nicht. Denn mehr als irgend jemand hatte dieses Gericht es zu tun mit dem sittlichen Sumpf und einem wahren Abgrund von Verworfenheit der angehenden Großstadt Zürich und deren Umgebung. Auch wird uns von berufener Seite mitgeteilt, es habe diese richterliche Tätigkeit eher einen nachtheiligen Einfluß auf Herz und Gemüt des Mannes ausgeübt, und wer ihn etwa über die Vorkommnisse im Gerichte sich äußern hörte, der wird das nur zu begreiflich finden.

Noch müssen wir einer großen Heimsuchung des jungen Ehepaars im Neuegg erwähnen; es starb nämlich schon im März 1881 der Vater, Herr David Mischeler, und so hatte der Sohn von seinen eigenen allernächsten Verwandten Niemand mehr um sich. Dadurch, daß nach einiger Zeit der Oheim, Herr General Mischeler, sich pensionieren ließ und in die Nähe zog, gewann er natürlich einen hoch willkommenen Ersatz für den schweren Verlust.

Es ist erklärlich, daß man die Tüchtigkeit, Zuverlässigkeit und Opferwilligkeit Mischeler's auch in andern Kreisen außer dem nächstliegenden des Berufes zu schätzen wußte, und sie nicht nur gerne in Anspruch nahm, sondern wol auch mißbrauchte. So bekleidete er z. B. das Amt eines Juntschreibers zur Waag, eines Actuars der Stadtbibliothek und der Musikgesellschaft, übernahm Vormundsstellen und verschiedene Vermögensverwaltungen. Jedes dieser Aemter an und für sich drückte ihn ja nicht schwer, aber alles zusammen gab doch viel zu tun und überstieg mit der bedeutenden Arbeitslast des Bezirksrichters seine nie sehr großen körperlichen Kräfte. Durch Kaltwasserkuren im Aargauischen Dreßtenberg und Sommeraufenthalte auf dem Uetliberg und dem Rigi wurde er je-weilen zu neuer Arbeit gestärkt.

Ferne sei es von uns, undankbar das zu vergessen, was er unserer Gesellschaft gewesen ist. Wer die Circulare bis zum Jahr 1882 durchgeht, der wird schon daraus die Ueberzeugung gewinnen, daß er eines der fleißigsten und regsten Mitglieder war. Gerne brachte er belehrende Aufsätze über schwierige Rechtsfragen, so 1877 „eine längere ungemein lehrreiche Arbeit über Glaubens- und Gewissensfreiheit in der neuen Bundesverfassung von 1874“. Nach einander bekleidete er die Aemter eines Vice-Actuars, Actuars und endlich von Neujahr 1882 an das des Pürsterers. Die Rede, die er bei Uebernahme der letztern Würde hielt, ist in mehrfacher Hinsicht bedeutsam. Weil es zu seiner Charakteristik dient, so sei es

mir verstattet, einige Stellen daraus hervorzuheben. „Man darf wol sagen, es ist der Kampf der christlichen und antichristlichen Weltanschauung, das Ringen um die höchsten Güter, dessen Zeugen wir sind. Allein nicht bloße Zuschauer sind und dürfen wir in diesem Streite sein: mehr denn je zuvor heißt es handeln und Farbe bekennen. Das lassen sich viele unter uns stets zu wenig gesagt sein, und glauben, die Entscheidung werde auch ohne ihr Zutun erfolgen. Das Letztere ist gewiß richtig, aber eben so wahr ist es, daß es für jeden denkenden Menschen Pflichten gibt, denen sich zu entziehen Sünde ist.“ — „Ich bekenne mich offen zu denen, welche politischen Conservatismus ohne christliche Grundlage als ein Ünding betrachten.“ — „So wenig unsere Alvorderen ohne Christentum zur Cultur hätten befehrt werden können, so wenig kann der moderne Culturmenschen ohne Christentum zur politischen Vernunft gebracht werden.“ — „Die Allianz mit unsern christlichen Brüdern einer andern Confession wird dann möglich sein, wenn man sich beidseitig an das gemeinsam Positive hält und die Consequenzen desselben zieht.“ — „Die Katholiken gleichen einer stetsfort auf Kriegsfuß stehenden Armee, von der man lernen kann und lernen muß. Auch wir in unserm kleinen Kreise sind darum so gut organisiert, weil wir immer im Kampfe stehen und nie dazu kommen, auf unsern Vorbeeren zu ruhen. Hätten wir viele Erfolge zu verzeichnen, so wäre unsere Existenz längst bedroht und aus unserm Mut Hochmut geworden.“ — „Wer findet, man gehe zu sehr nach rechts, den zieht es schon nach links hin auf die abschüssige Bahn, und er vergißt, daß der Standpunkt rechts identisch ist mit dem Standpunkt des Rechts“. Im Uebrigen zeugte diese Rede von einem Freimuth, namentlich gegen das Pfligma im Gesellschaftsleben, der an Deutlichkeit der Sprache nichts zu wünschen übrig ließ.

Was wenige Monate später geschah, der Austritt der Convertierten und des Pürsterers mit den nächsten Gesinnungsgenossen, ist Allen bekannt, und wir wünschen nicht, lange bei dem schmerzlichen Ereignisse zu verweilen. Wer will es dem Freunde verargen, daß sein Herz darob von Bitterkeit erfüllt wurde? Die damals geschehenen Schritte haben wir selbst nie billigen können, und um so eher haben wir die Handlungsweise des Pürsterers begriffen, so sehr wir auf der andern Seite eine Klärung der Situation für notwendig fanden und die Gesinnungen der Convertiten und ihrer Freunde uns auf's Tiefste schmerzten. Der Heimgegangene und ich haben uns später, als ich in Ajaccio weilte, einmal brieflich sehr offen über die ganze Frage ausgesprochen, aber mit Freuden kann ich bezeugen, daß die Freundschaft trotz der Offenheit und der nur teilweisen Uebereinstimmung keinen Stoß erlitten hat, nein, sie blieb mir erhalten und ich habe rührende Beweise davon in Wort und Tat. Durch seine wirklich zarten Aufmerksamkeiten, wie sie nicht so leicht einem Andern zu Sinn gekommen wären, hat er mich noch oft überrascht.

Wer Dr. Mischeler's katholischere Neigungen kannte,

in denen er vielleicht gerade als Jurist bestärkt wurde, weil ihm die katholische Kirche absolute Sicherheit für das Heil der Seele zu gewähren schien, und wer wußte, daß er sich seit geraumer Zeit dem protestantischen Gottesdienst abgewandt und dafür die römische Messe in Außerzähl besuchte, der wird sich nicht mehr wundern, daß er endlich vor anderthalb Jahren den Uebertritt vollzog: Gewiß hat er auch einen guten Fond evangelischer Erinnerungen mit hinübergenommen. Als er mir bald darauf das Factum mittheilte, erzählte er mir mit Freuden von dem Frieden, den er nun gefunden, und wie gut ihm der vorangehende dreimonatliche Unterricht getan. Daß Gott ihm kurz zuvor ein Kindlein geschenkt, trug natürlich wesentlich dazu bei, seine freundige Stimmung zu mehren. Ein bei seinem Character fast auffallender und anhaltender Enthusiasmus über den neu gewonnenen Standpunkt hatte sich seiner bemächtigt. Köstlich war mir die Wahrnehmung, daß er auf meinen Wunsch, wir möchten jeweilen über unsere verschiedene religiöse Ueberzeugung nicht mit Stillschweigen hinweggehen, sondern unter gegenseitiger Achtung uns offen darüber aussprechen, mit Lebhaftigkeit eingieng, und ich freute mich gar sehr, daß unser Freundschaftsverhältniß sich geklärt hatte und wir nun ungezwungener als vorher miteinander verkehren konnten. Wie bedauere ich nun, daß ich die Gelegenheiten dazu in dem einzigen Jahre, das uns noch blieb, nicht besser benützt habe!

Am letzten Stiftungsfeste wurde ich mit der Nachricht erschreckt, daß Conrad Müscheler am Typhus schwer erkrankt sei, und der sehnlich erwartete Bericht von entschiedener Besserung kam nicht. Ein altes Herzleiden, das in Complication mit der neuen Krankheit trat, machte endlich den Fall für die befreundeten Aerzte zu einem hoffnungslosen. Mit standhafter, rührender Geduld ertrug der Kranke seine Leiden und suchte selbst die Gattin zu trösten. Das Ende kam ihm nicht unerwartet, denn schon lange hatte er es als seine Ueberzeugung ausgesprochen, er würde nicht alt werden, weshalb er im Jahre zuvor schon sein Testament gemacht. Versen mit den Sterbesacramenten seiner Religion entschlief er sanft Samstag den 18. Juni d. J., Abends $\frac{1}{2}$ 10 Uhr.

Mit ihm schied, wie der ab dankende Geistliche mit vollem Recht hervorhob: ein gewissenhafter Beamter, ein liebender Gatte und Vater, und ein treuer Freund. Wir möchten noch einen Grundzug seines Wesens betonen, nämlich sein Handeln nach der Devise: noblesse oblige. Zwar nicht eine weltmännische Noblesse war es, die ihn erfüllte, sondern eine ächt christliche. Wir wußten, daß er eine offene Hand hatte, aber wir ahnten nicht, daß er die Wohlthätigkeit in so bedeutendem Umfange geübt, wie es wirklich der Fall war. Bemerkenswert dafür ist

eine Stelle seines Testaments: er wünsche nicht, daß wissenschaftliche Anstalten besonders bedacht würden, denn die schönste Wissenschaft sei: wolzuthun. Wir stehen auch als Protestant nicht an zu bekennen, daß gerade sein Uebertritt sich bei ihm in wolthuendster Weise geltend machte, indem derselbe seiner Frömmigkeit einen neuen Impuls, seinem Herzen neue Wärme des Gefühls verlieh. Er ist als ein wirklich frommer Mensch gestorben. Nun wird er mehr Licht haben als wir, die wir ihn als Freund unwandelbar treu erfunden haben und ihm, dem früh Verblichenen, trauernden Herzens ein treues Andenken bewahren wollen.

Zu Gott hoffen wir: auf Wiedersehen!

Gesellschaftsbericht.

In der Zeit vom 6. Juni bis 5. Dezember, (in welche die Ferien vom 27. Juni bis 5. September fallen,) wurden folgende Vorträge gehalten von: L. Pestalozzi: Biographie des Dichters Fried. Christ. Scherenberg; Otto Funke und seine Stellung zur neuern deutschen Litteratur; Nekrolog über Paul Fäsi (im P. L. Nr. 3. abgedruckt). — Carl Keller: Ein Blick auf das Steuerwesen der Stadt Zürich im 14. und 15. Jahrhundert. — Arnold Rüegg: Nekrolog über Conr. Müscheler. — Hr. Ad. Mousson, Mitglied der Heraldika, anlässlich einer Generalsitzung mit derselben: Ein Versuch einer Charakteristik Brun's. — Jac. Bremi: Besteigung des Finsteraarhorns.

Wir hatten das Vergnügen, am 10. October als neues Mitglied Paul Schinz, Bruder von Max Schinz, aufzunehmen.

Personalnachrichten.

Auf Besuch waren anwesend: C. Mennet und W. Escher, beide aus Genua.

Herm. Hirzel wurde durch die Geburt einer Tochter erfreut, ebenso Paul Heß in Fällanden.

An Geschenken sind uns gekommen: Legat von Fr. 200 nebst Photographie von Paul Fäsi durch Hrn. Fäsi-Schultheß; — von A. Dschwald, Polit. Erinnerungen von J. C. Kern; — von Otto Pestalozzi, Gedenkblätter zur Feier des 100jährigen Bestandes der Zürich. Künstlergesellschaft; — von L. Pestalozzi, Vortrag über Kögel — welche bestens verdankt werden.

5. Dezember 1887.

Der Actuar.